

Ralf Bohnsack · Iris Nentwig-Gesemann
Arnd-Michael Nohl (Hrsg.)

Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis

Ralf Bohnsack
Iris Nentwig-Gesemann
Arnd-Michael Nohl (Hrsg.)

Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis

Grundlagen qualitativer
Sozialforschung

2., erweiterte und aktualisierte Auflage



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

2., erweiterte und aktualisierte Auflage 2007

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2007

Lektorat: Frank Engelhardt

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15316-2

Inhaltsverzeichnis

Ralf Bohnsack/Iris Nentwig-Gesemann/Arnd-Michael Nohl
Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis 9

Medien und Technik

Bettina Fritzsche
Mediennutzung im Kontext kultureller Praktiken als Herausforderung
an die qualitative Forschung 29

Burkhard Schäffer
„Kontagion“ mit dem Technischen. Zur dokumentarischen
Interpretation der generationspezifischen Einbindung in die Welt
medientechnischer Dinge 45

Bild- und Videointerpretationen

Ralf Bohnsack
Die dokumentarische Methode in der Bild- und Fotointerpretation 69

Burkard Michel
Fotografien und ihre Lesarten. Dokumentarische Interpretation von
Bildrezeptionsprozessen 93

Monika Wagner-Willi
Videoanalysen des Schulalltags. Die dokumentarische Interpretation
schulischer Übergangsrituale 125

Organisation und Geschlecht

Brigitte Liebig
‘Tacit Knowledge‘ und Management. Ein wissenssoziologischer
Beitrag zur qualitativen Organisationskulturforschung 147

Jugend und Geschlecht

Eva Breitenbach

Sozialisation und Konstruktion von Geschlecht und Jugend.
Empirischer Konstruktivismus und dokumentarische Methode 167

Yvonne Gaffer/Christoph Liell

Handlungstheoretische und methodologische Aspekte der
dokumentarischen Interpretation jugendkultureller Praktiken 183

Habitusrekonstruktion und praxeologische Wissenssoziologie

Michael Meuser

Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen. Dokumentarische
Methode und Habitusrekonstruktion 209

Typenbildung und komparative Analyse

Ralf Bohnsack

Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse:
Grundprinzipien der dokumentarischen Methode 225

Arnd-Michael Nohl

Komparative Analyse: Forschungspraxis und Methodologie
dokumentarischer Interpretation 255

Iris Nentwig-Gesemann

Die Typenbildung der dokumentarischen Methode 277

Die Arbeitsschritte der dokumentarischen Methode in exemplarischer Darstellung

Ralf Bohnsack/Arnd-Michael Nohl

Exemplarische Textinterpretation: Die Sequenzanalyse der
dokumentarischen Methode 303

<i>Ralf Bohnsack/Burkhard Schäffer</i> Exemplarische Textinterpretation: Diskursorganisation und dokumentarische Methode	309
<i>Ralf Bohnsack</i> „Heidi“: Eine exemplarische Bildinterpretation auf der Basis der dokumentarischen Methode	325
Anhang	
Literatur	341
Richtlinien der Transkription: Talk in Qualitative Research	373
Autorenangaben	375

Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis

Die dokumentarische Methode hat inzwischen vor allem in den Sozial- und Erziehungswissenschaften ein breites Anwendungsfeld gefunden. Dieses reicht von der Rekonstruktion von Kindergesprächen, über die Jugend- und Geschlechterforschung, die Organisationskulturforschung bis hin zur Wissenschaftsforschung. Neben der Auswertung von Gruppendiskussionen, offenen wie biographischen Interviews und Feldforschungsprotokollen ist auch die dokumentarische Interpretation von historischen Texten sowie von Bildern und Fotos erprobt und methodologisch reflektiert worden. Insbesondere im Bereich der Bild- und Fotointerpretation werden derzeit neue methodische Perspektiven erschlossen.

Die dokumentarische Methode steht in der Tradition der Wissenssoziologie von Karl Mannheim und der Ethnomethodologie. Die Analyseverfahren dieser Methode eröffnen einen Zugang nicht nur zum reflexiven, sondern auch zum handlungsleitenden Wissen der Akteure und damit zur Handlungspraxis. Die Rekonstruktion der Handlungspraxis zielt auf das dieser Praxis zugrunde liegende habitualisierte und z.T. inkorporierte Orientierungswissen, welches dieses Handeln relativ unabhängig vom subjektiv gemeinten Sinn strukturiert. Dennoch wird dabei die empirische Basis des Akteurswissens nicht verlassen. Dies unterscheidet die dokumentarische Methode von objektivistischen Zugängen, die nach Handlungsstrukturen ‚hinter dem Rücken der Akteure‘ suchen.

Ziel dieses Bandes ist es zum einen, am Beispiel ausgewählter Untersuchungen aus der vielfältigen Forschungspraxis anzusetzen, um die hier gesammelten Erfahrungen systematisch darstellen und methodologisch diskutieren zu können. Zum anderen werden zentrale Probleme im Bereich der Handlungstheorie und Methodologie diskutiert. Da alle Autorinnen und Autoren auf eine längere Praxis mit der dokumentarischen Methode zurückblicken können, versammelt der Band ein breites und fundiertes Erfahrungswissen.

Im Folgenden soll es zunächst (1) darum gehen, einige methodologisch-theoretische ‚Kristallisationspunkte‘ zu nennen, die die besondere Leistung und das Profil der dokumentarischen Methode ausmachen, um dann (2) einige ihrer (disziplinären) Anwendungsbereiche wie auch (3) unterschiedliche

Formen empirischer Daten, die mit der dokumentarischen Methode interpretiert werden, zu skizzieren. Schließlich (4) geben wir einen Überblick über den Inhalt der Beiträge dieses Bandes.

1. Kristallisationspunkte der dokumentarischen Methode

Beim gegenwärtigen Stand qualitativer Forschung lassen sich u.a. zwei Probleme nennen, denen sich Methodologie und Forschungspraxis zu stellen haben. Auf der einen Seite ist qualitative Forschung vor dem Hintergrund des aktuellen Standes der erkenntnistheoretischen Diskussion gehalten, sich weitgehend von *objektivistischen* Unterstellungen zu befreien. Gemeint sind damit Ansprüche auf einen privilegierten Zugang zur Realität, die mit der Tendenz einhergehen, den eigenen Standort zu verabsolutieren.

Diese Tendenz hat ihre Ursprünge z.T. in der Kritik am ‚Subjektivismus‘ in der quantitativen Sozialforschung. So konnte vor allem in der Tradition der Frankfurter Schule kritisch herausgearbeitet werden, dass auch hochaggregierte und mit Ansprüchen der Repräsentativität versehene statistische Daten häufig lediglich einen Zugang zur subjektiven Perspektive der Akteure eröffnen. Gesucht wurde demzufolge ein methodischer Zugang, der zwar die Äußerungen, die Texte der Akteure, als Datenbasis nimmt, gleichwohl aber den subjektiv gemeinten Sinngehalt transzendiert. Die vor diesem Hintergrund in der empirischen Analyse auf der Basis von Textinterpretationen dann herausgearbeitete Differenz von subjektiv gemeintem Sinn und „objektiver“ Struktur wurde allerdings häufig mit der Tendenz erkaufte, die Perspektive des Beobachters auf diese objektiven Strukturmerkmale und somit dessen Wissen mehr oder weniger absolut zu setzen.

In kritischer Reaktion hierauf haben – auf der anderen Seite – vor allem jene qualitativen Sozialforscher, die in der Tradition der phänomenologischen Sozialwissenschaft stehen, sich auf den subjektiv gemeinten Sinn nach Max Weber als Grundbaustein einer sozialwissenschaftlichen Methodologie und Handlungstheorie zurückbesonnen. Sie sind dabei vor allem der Weiterführung und Präzisierung dieser Position durch Alfred Schütz gefolgt.

Unbewältigt bleibt dabei allerdings das Problem, dass wir auf diese Weise zwar sehr viel über die Theorien, Vorstellungen und Absichten der Akteure erfahren, aber die Perspektive des sozialwissenschaftlichen Beobachters von der Perspektive der Akteure auf deren eigenes Handeln methodologisch nicht hinreichend unterschieden werden kann.

Die hier skizzierten Probleme stellen sich selbstverständlich nicht nur im Bereich qualitativer Methoden. Vielmehr begegnen sie uns als ein Kernproblem in nahezu allen sozialwissenschaftlichen Forschungsbereichen und Handlungstheorien. Wie in manch anderer Hinsicht, so bringt auch hier die

im Bereich der qualitativen Methoden besonders intensiv geführte Diskussion die Probleme lediglich in konturierter Weise auf den Begriff.

Die beiden genannten Positionen haben trotz oder gerade wegen ihrer antagonistischen Beziehung eines gemeinsam: Sie bleiben beide der Aporie von Objektivismus und Subjektivismus verhaftet.

1.1 Der Beitrag zur Überwindung der Aporie von Subjektivismus und Objektivismus

Zur Überwindung des skizzierten Dilemmas zwischen einem theoretisch-methodischen Zugang, der den subjektiv gemeinten Sinn lediglich nachzeichnet, ihn allenfalls systematisiert und damit weitgehend innerhalb der Selbstverständlichkeiten des Common Sense verbleibt, auf der *einen* Seite und dem objektivistischen Anspruch auf einen privilegierten Zugang zur Realität auf der *anderen* Seite, hat Karl Mannheim bereits in den zwanziger Jahren einen entscheidenden Beitrag geleistet. Die Mannheim'sche Wissenssoziologie eröffnet eine Beobachterperspektive, die zwar auch auf die Differenz der Sinnstruktur des beobachteten Handelns vom subjektiv gemeinten Sinn der Akteure zielt, gleichwohl aber das Wissen der Akteure selbst als die empirische Basis der Analyse belässt. Voraussetzung für diese spezifische Beobachterhaltung ist die Unterscheidung zwischen einem reflexiven oder theoretischen Wissen der Akteure einerseits und dem handlungspraktischen, handlungsleitenden oder inkorporierten Wissen andererseits, welches Mannheim auch als *atheoretisches Wissen* bezeichnet. Dieses bildet einen Strukturzusammenhang, der als kollektiver Wissenszusammenhang das Handeln relativ unabhängig vom subjektiv gemeinten Sinn orientiert, ohne den Akteuren aber (im Durkheim'schen Sinne) ‚exterior‘ zu sein.

Diese Struktur ist somit – und dies ist entscheidend – bei den Akteuren selbst wissensmäßig repräsentiert. Es handelt sich also um ein Wissen, über welches auch die Akteure verfügen und nicht um eines, zu dem lediglich der Beobachter einen (privilegierten) Zugang hat, wie dies für objektivistische Ansätze charakteristisch ist. Die sozialwissenschaftlichen Interpret(inn)en im Sinne der Mannheim'schen Wissenssoziologie gehen also nicht davon aus, dass sie *mehr* wissen als die Akteure oder Akteurinnen, sondern davon, dass letztere selbst nicht wissen, was sie da eigentlich alles wissen, somit also über ein implizites Wissen verfügen, welches ihnen reflexiv nicht so ohne weiteres zugänglich ist.

1.2 *Der methodische Zugang zum impliziten (atheoretischen) handlungsleitenden Erfahrungswissen*

Die Aufgabe des sozialwissenschaftlichen Beobachters besteht demnach darin, dieses implizite oder atheoretische Wissen zur begrifflich-theoretischen Explikation zu bringen. Die erkenntnistheoretische Ausgangslage und Problemstellung und somit die empirische Basis ist von objektivistischen Zugängen also hinreichend unterschieden. Aufgabe des sozialwissenschaftlichen Beobachters ist es nicht, an den von ihm interpretierten Fällen ein ihm bereits bekanntes (Regel-) Wissen (induktiv) zur Anwendung zu bringen. Vielmehr hat er die Aufgabe, ein den Erforschten bekanntes, von ihnen aber selbst nicht expliziertes handlungsleitendes (Regel-) Wissen (abduktiv) zur Explikation zu bringen. Diese methodische Fremdheitshaltung in der Tradition der Mannheim'schen Wissenssoziologie, in der diese mit der Chicagoer Schule übereinstimmt, hat Konsequenzen für die gesamte Methodologie wie auch für die konkreten Arbeitsschritte der Textinterpretation.¹

Karl Mannheim hat also in den zwanziger Jahren mit der von ihm entwickelten dokumentarischen Methode den Zugang zu dieser Ebene des nicht-explizierten, des impliziten, des stillschweigenden oder atheoretischen Wissens eröffnet. Der dokumentarischen Methode gelingt es, die Aporie von Subjektivismus und Objektivismus zu überwinden, indem der Beobachter einerseits dem Wissen der Akteure als empirischer Ausgangsbasis der Analyse verpflichtet bleibt und deren Relevanzen berücksichtigt, ohne aber andererseits an deren subjektiven Intentionen und Common Sense-Theorien gebunden zu bleiben, diesen sozusagen „aufzusitzen“. Vielmehr gewinnt der Beobachter einen Zugang zur Handlungspraxis und zu der dieser Praxis zugrunde liegenden (Prozess-) Struktur, die sich der Perspektive der Akteure selbst entzieht.

1.3 *Der Wechsel der AnalyseEinstellung vom Was zum Wie in der praxeologischen Wissenssoziologie*

Eine derartige dokumentarische Interpretation setzt einen Wechsel der AnalyseEinstellung gegenüber dem Common Sense voraus. Es ist dies der Wechsel von der Frage, *was* die gesellschaftliche Realität in der Perspektive der Akteure *ist*, zur Frage danach, *wie* diese in der Praxis *hergestellt* wird. Aufgrund der Bedeutung der Handlungspraxis bezeichnen wir die von uns vertre-

1 Diese methodische Fremdheitshaltung hat auch Konsequenzen für die spezifische Art der ‚Sequenzanalyse‘ im Rahmen der dokumentarischen Methode, die sich nachhaltig von derjenigen im Bereich objektivistischer Verfahren unterscheidet. Vgl. dazu genauer Bohnsack (2001a) sowie den Beitrag von Bohnsack/Nohl i. d. Band.

tene Wissenssoziologie auch als eine *praxeologische*.² Gemeint ist sowohl die Praxis des Handelns wie diejenige des Sprechens, Darstellens und Argumentierens. Die Frage nach dem *Wie* ist die Frage nach dem *Modus Operandi*, nach dem der Praxis zugrunde liegenden *Habitus*. Mit der dokumentarischen Methode hat Karl Mannheim die erste umfassende Begründung der Beobachterhaltung in den Sozialwissenschaften vorgelegt, die den Ansprüchen einer erkenntnistheoretischen Fundierung auch heute noch standzuhalten vermag. So ist der Wechsel von der Frage nach dem *Was* der gesellschaftlichen Realität zur Frage nach dem *Wie* ihrer Herstellung konstitutiv für die konstruktivistische AnalyseEinstellung. Im Sinne der Luhmann'schen Systemtheorie ist dies der Übergang von den Beobachtungen *erster* zu den Beobachtungen *zweiter* Ordnung.

Für die empirische Umsetzung des konstruktivistischen Paradigmas, d.h. in Bezug auf eine für die sozialwissenschaftliche Empirie unmittelbar relevante Methodologie, ist die Systemtheorie allerdings kaum von Bedeutung. Den entscheidenden Beitrag hat vielmehr die Ethnomethodologie geleistet. Wir finden hier einen für die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Empirie bahnbrechenden Perspektivenwechsel: Alltägliches Handeln bzw. alltägliche Realität werden in der Ethnomethodologie bekanntlich in radikaler Weise unter dem Gesichtspunkt ihres „practical accomplishment“, ihrer (alltags-) ‚praktischen Durchführung‘ oder ‚Herstellung‘, also unter dem Aspekt des *Wie* betrachtet.³ Mit dieser neuen Forschungsperspektive war dann auch (trotz aller Bezüge auf Alfred Schütz) eine Abwendung vom subjektiv gemeinten Sinn als Grundbaustein sozialen Handelns und von dem damit verbundenen Modell zweckrationalen Handelns verbunden. Die Konstruktion von Motiven im Sinne der Unterstellung eines subjektiv gemeinten Sinnes spiegelt – in der Perspektive der Ethnomethodologie – lediglich Common Sense-Vorstellungen wider⁴ und ist somit ein zentraler *Gegenstand* wissenschaftlichen Interpretierens. Sie kann aber nicht deren *Methode* sein. Einen adäquateren Zugang zur ‚Rationalität‘ sozialen Handelns, welcher von einer zweckrationalen Engführung zu unterscheiden ist, ermöglicht – im Sinne der Ethnomethodologie – die *dokumentarische Methode*. Dieser Begriff von Karl Mannheim wurde zuallererst von Garfinkel als einer der Hauptbegriffe der Ethnomethodologie eingeführt⁵ und damit aus einer über dreißigjährigen Vergessenheit zurückgeholt.

-
- 2 Hierin unterscheidet sich unser – Mannheims – Verständnis von Wissenssoziologie von demjenigen der sog. hermeneutischen Wissenssoziologie, die in der phänomenologischen Tradition steht.
 - 3 Vgl. dazu Garfinkel 1967, VII.
 - 4 Vgl. dazu den Beitrag von Bohnsack zur Typenbildung i. d. Band.
 - 5 Bei Garfinkel (1960, 57) heißt es dazu: Die dokumentarische Methode „is prominent in and characteristic of both social-scientific and daily-life procedures for deciding sensibility and warrant.“

Die Analyse der Ethnomethodologen blieb allerdings auf die *formalen* und ubiquitären Strukturen dieses Handelns beschränkt. Dies gilt z.B. auch für die in dieser Tradition stehende Konversationsanalyse. Das handlungsleitende oder auch inkorporierte Wissen, welches diese Handlungspraxen semantisch-inhaltlich in ihrer je milieu- und kulturspezifischen Ausprägung strukturiert, blieb aus der Betrachtung ausgeschlossen.

1.4 Die Differenzierung von kommunikativem (gesellschaftlichem) und konjunktivem (milieuspezifischem) Wissen

Ethnomethodologie und Konversationsanalyse haben der Doppelstruktur alltäglicher Verständigung und Interaktion nicht systematisch Rechnung getragen. Denn Bezeichnungen und Äußerungen haben einerseits eine öffentliche oder gesellschaftliche und andererseits eine nicht-öffentliche oder milieuspezifische Bedeutung. So ist uns die öffentliche oder auch ‚wörtliche‘ Bedeutung des Begriffs ‚Familie‘ unproblematisch gegeben, da wir alle ein Wissen um die Institution Familie haben. Wir sprechen hier – im Anschluss an Mannheim – von einem *kommunikativen* oder auch *kommunikativ-generalisierenden* Wissen. Dies ermöglicht uns aber noch keinen Zugang zum Erfahrungsraum der je konkreten Familie in ihrer je milieuspezifisch oder auch individuell-fallspezifischen (gruppenspezifischen) Besonderheit. Wir sprechen hier von einem *konjunktiven* Wissen und von konjunktiven Erfahrungsräumen.

Während der methodische Zugang zum kommunikativen Wissen unproblematisch ist, da es ohne große Schwierigkeiten abgefragt werden kann, erschließt sich uns das konjunktive Wissen nur dann, wenn wir uns (auf dem Wege von Erzählungen und Beschreibungen oder auch der direkten Beobachtung) mit der Handlungspraxis vertraut gemacht haben. Die dokumentarische Methode ist darauf gerichtet, einen Zugang zum konjunktiven Wissen als dem je milieuspezifischen Orientierungswissen zu erschließen.

1.5 Die Arbeitsschritte der formulierenden und reflektierenden Interpretation

Der methodologischen (Leit-) Differenz von kommunikativ-generalisierendem, wörtlichen oder ‚immanentem‘ Sinngehalt auf der einen und dem konjunktiven, metaphorischen oder eben dokumentarischen Sinngehalt auf der anderen Seite entspricht die Unterscheidung von Beobachtungen erster Ordnung (mit der Frage nach dem *Was*) und Beobachtungen zweiter Ordnung (mit der Frage nach dem *Wie*). Diese grundlegende methodologische Differenz findet ihren Ausdruck auch in zwei klar voneinander abgrenzbaren Ar-

beitsschritten der Textinterpretation (welche in ihren Grundzügen mit denjenigen der Bildinterpretation übereinstimmen), nämlich in den Schritten der *formulierenden Interpretation* einerseits und der *reflektierenden Interpretation* andererseits. In diesem Sinne geht es darum, das, *was* (wörtlich) gesagt wird, also das, *was thematisch* wird, von dem zu unterscheiden, *wie* ein Thema, d.h. in welchem *Rahmen* es behandelt wird. Dieser Orientierungsrahmen (den wir auch Habitus nennen) ist der zentrale Gegenstand dokumentarischer Interpretation.⁶ Hierbei kommt der komparativen Analyse von vornherein eine zentrale Bedeutung zu, da sich der Orientierungsrahmen erst vor dem Vergleichshorizont anderer Fälle in konturierter und empirisch überprüfbarer Weise herauskristallisiert.

Im ersten Schritt, demjenigen der formulierenden Interpretation, geht es also darum, das, was von den Akteuren im Forschungsfeld bereits selbst interpretiert, also begrifflich expliziert wurde, noch einmal zusammenfassend zu „formulieren“. Auf dieser Grundlage kann dann sehr genau bestimmt werden, ab welchem Punkt vom Forscher in einem zweiten Schritt, demjenigen der reflektierenden Interpretation, eigene Interpretationen in „Reflexion“ auf die implizierten Selbstverständlichkeiten des Wissens der Akteure erbracht werden.⁷

1.6 Die Mehrdimensionalität des handlungspraktischen Erfahrungswissens: Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse

Die dokumentarische Interpretation ist, wie gesagt, darauf gerichtet, einen Zugang zum handlungspraktischen, zum impliziten und konjunktiven Erfahrungswissen zu erschließen. Das konjunktive (Orientierungs-) Wissen als ein in die Handlungspraxis eingelassenes und diese Praxis orientierendes und somit vorreflexives Erfahrungswissen ist dem Interpretieren nur zugänglich, wenn er sich den je individuellen oder kollektiven *Erfahrungsraum* erschließt. Das heißt, eine Äußerung oder Handlung wird mir nur verständlich, wenn ich den dazugehörigen Erfahrungsraum kenne. Dabei resultiert die Komplexität der empirischen Analyse daraus, dass das Individuum bzw. die konkrete Gruppe, welche jeweils den zu untersuchenden Fall bilden, immer schon teilhaben an unterschiedlichen Erfahrungsräumen. Oder anders formuliert: Der je fallspezifische Erfahrungsraum konstituiert sich immer schon in der Überlagerung bzw. wechselseitigen Durchdringung unterschiedlicher

6 Zur Unterscheidung der (konjunktiven) Orientierungsrahmen von den (kommunikativen) Orientierungsschemata siehe Bohnsack 1997.

7 Forschungsbeispiele für die formulierende und reflektierende Interpretation finden sich in den Beiträgen von Bohnsack/Nohl und Bohnsack/Schäffer i. d. Band.

Erfahrungsräume bzw. Dimensionen – beispielsweise bildungs-, geschlechts- und generationstypischer, aber auch lebenszyklischer Art.

So wird z.B. insbesondere in der Gender-Forschung derzeit betont, dass geschlechtsspezifische Orientierungen oder Habitus lediglich im Kontext anderer Dimensionen in ihrer Relevanz für die Akteure erschließbar sind. Es zeigt sich hier das Paradox, dass oft gerade die sozialwissenschaftliche Forschung, die die alltägliche Definition von Situationen im primären Rahmen von (Zwei-) Geschlechtlichkeit als eindimensionale Konstruktion kritisieren will, ebendiese Eindimensionalität perpetuiert, wenn es nicht gelingt, die Mehrdimensionalität alltäglicher Handlungspraxis und somit die ‚Kontextuierung‘ der Dimension Geschlecht herauszuarbeiten. Vor einem vergleichbaren Problem steht die Migrationsforschung. Wenn wir z.B. etwas über migrationsstypische Orientierungsprobleme jugendlicher Migrant(inn)en erfahren wollen, so müssen wir kontrollieren können, ob die von uns identifizierten Orientierungsprobleme nicht etwa geschlechtstypischer Art oder an eine lebenszyklische Phase (z.B. Adoleszenzentwicklung) gebunden sind.⁸

Der Komplexität einer derartigen mehrdimensionalen Analyse wird die dokumentarische Methode gerecht, indem sie sich auf das in umfangreichen Forschungserfahrungen ausgearbeitete Modell der *komparativen Analyse* stützt. So lässt sich im gezielten Fallvergleich beispielsweise zeigen, dass dasselbe (migrationsstypische) Orientierungsproblem durch geschlechtstypische Differenzierungen und in unterschiedlichen lebenszyklischen Phasen, also in diesen spezifischen Variationen, in seiner Grundstruktur als ein *generelles* Orientierungsmuster identifizierbar bleibt. Die komparative Analyse ermöglicht somit zugleich mit ihrer Variation auch die Generalisierung von Orientierungsmustern bzw. Typen.⁹

2. Die dokumentarische Methode in unterschiedlichen Gegenstandsbereichen und Disziplinen

Die dokumentarische Methode wurde in mannigfaltigen Gegenstandsbereichen und Disziplinen angewendet und hier entscheidend weiterentwickelt, wie dies auch in den Beiträgen des vorliegenden Bandes evident wird. Wir halten es für sinnvoll, an dieser Stelle einen knappen Überblick über empirische Analysen in unterschiedlichen Forschungsfeldern auf der Basis der dokumentarischen Methode zu geben. Damit möchten wir zeigen, zu welch

8 Vgl. dazu u.a. Nohl 2001 sowie Bohnsack/Nohl 2001b u. 2007 und den Beitrag von Bohnsack zur Typenbildung i. d. Band.

9 Siehe dazu die Beiträge von Nohl, Nentwig-Gesemann und Bohnsack zur komparativen Analyse und Typenbildung i. d. Band.

unterschiedlichen Themen und auch Zwecken (von der Abschlussarbeit bis zum Forschungsprojekt) mit der dokumentarischen Methode geforscht werden kann, um auf diese Weise auch weitere Forschung anzuregen.

Viele der im Folgenden erwähnten Studien lassen sich mehreren Gegenstandsbereichen und Disziplinen zuordnen, denn ihre empirischen Analysen sind – wie dies eben gerade typisch für die dokumentarische Methode ist – mehrdimensional angelegt und rekonstruieren daher die untersuchten Phänomene in unterschiedlichen Bezügen und Kontexten.

Jugendforschung: Begonnen hat die neuere Entwicklung der dokumentarischen Methode in der Jugendforschung. Hier wurden in mehreren Jugendcliquen einer fränkischen Kleinstadt und umliegenden Dörfern bildungs-, geschlechts-, entwicklungs-, sozialraum- und generationsspezifische konjunktive Erfahrungsräume empirisch ausdifferenziert und typifiziert (Bohnsack 1989). In der Metropole Berlin erweiterte sich die Erforschung dieser zumeist tradierten Milieus um die Untersuchung neu gebildeter Milieus und Lebensformen (Bohnsack et al. 1995; Schäffer 1996; Wild 1996; Nohl 1996; Weller 2003 u. 2005; Gaffer 2001; Liell 2003; vgl. auch Matuschek 1999).

Kindheitsforschung: Ein neueres Forschungsgebiet der dokumentarischen Methode stellt die Erforschung der (spielerischen und diskursiven) Praxis von Kindern dar (Nentwig-Gesemann/Klar 2002; Nentwig-Gesemann 2002 u. Nentwig-Gesemann 2006a), während frühpädagogischen Fragestellungen (Nentwig-Gesemann 1999 u. 2003) bereits früher nachgegangen wurde.

Migrationsforschung: In weiteren Forschungsprojekten wurde der Überlagerung der Adoleszenz mit migrationspezifischen Erfahrungsräumen inklusive ethnischer Marginalisierung Rechnung getragen (Nohl 1996; Bohnsack/Nohl 1998; 2000; 2001a-c; Nohl 2001a; Weller 2003; Nohl 2006c). Neuere Studien befassen sich indes mit der Verwertung kulturellen Kapitals durch hochqualifizierte Migrant(inn)en auf dem Arbeitsmarkt (Nohl/Schittenhelm/Schmidtke/Weiß 2006; Henkelmann 2007a u. b; Demirci 2007), wobei auch entsandte Auslandsmitarbeiter/innen Berücksichtigung finden (Schondelmayer 2006 u. 2007).

Geschlechterforschung: Die Überlappung geschlechts- und adoleszenzspezifischer Erfahrungsräume steht im Zentrum mehrerer Arbeiten zu Mädchen und jungen Frauen, ihren Freundschaftsbeziehungen (Breitenbach 2000 u. i. d. Band), ihrer Mediennutzung (Fritzsche 2001 u. i. d. Band) und ihrem Einstieg in den Beruf (Schittenhelm 2001, 2003 u. 2005). Unterschiedliche Gruppen von Männern waren dagegen Gegenstand eines Forschungsprojekts, in dem es vor allem um männliche Erfahrungsräume und den männlichen Habitus ging (vgl. auch Behnke/Meuser 1999). Empirisch ausdifferenziert

werden konnten dabei das Bildungsmilieu (Loos 1999; Meuser 1998; Behnke 1997) und in ersten Ansätzen auch lebenszyklische Phasen (Loos 1999). Weitere Studien zum Thema Gender finden sich bei Behnke (1997); Meuser (1998); Behnke/Meuser (1999); Liebig (2000 u. i. d. Band); Breitenbach (2000, 2005 u. 2007); Bohnsack (2001e); Rudloff (2002) und Bohnsack/Loos/Przyborski (2001).

Organisationskultur- und Politikforschung: Die Arbeiten von Liebig sind auch im Bereich der Organisationskulturforschung anzusiedeln, in dem es ganz besonders darauf ankommt, zwischen den normativen Vorgaben der Institution und der handlungspraktischen, meist implizit bleibenden Alltags- und Arbeitswelt zu unterscheiden und letztere in den Mittelpunkt der empirischen Analyse zu stellen, wie dies auch Nentwig-Gesemann (1999; 2000; 2003) in ihrer Untersuchung zu Norm und Alltagspraxis der „Krippenerziehung in der DDR“ getan hat. Daneben sind zudem die Studien von Vogd (2003, 2004, 2006) zur Organisation Krankenhaus sowie von Mensching (2006a u. b) zu Hierarchien in der Polizei zu nennen. Auch für die Politikforschung bietet die dokumentarische Methode hier einen Zugang, indem sie jenseits der normativen Programmatik das Milieu etwa einer rechtsextremen Partei erkundet (Loos 1998) sowie Orientierungen von Jugendlichen im Bereich der Globalisierung (Asbrand 2006a u. b).

Religionssoziologie und -pädagogik: Im Grenzbereich von politischer Soziologie und Religionssoziologie bewegt sich die dokumentarische Interpretation von Gruppendiskussionen mit Solidaritätsgruppen und ‚Dritte Welt‘-Initiativen, in denen moderne Formen der Religiosität in ihrem Zusammenhang mit vor allem milieuspezifischen Erfahrungshintergründen untersucht werden (Nuscheler/Gabriel/Keller/Treber 1995 u. Krüggeler/Büker/Dubach/Eigel/Englberger/Friemel 2001 u. 2002). Religiöse Erfahrungen stehen auch im Mittelpunkt mehrerer Studien, die sich in der Religionspädagogik verorten lassen. Dabei geht es um die dokumentarische Interpretation außergewöhnlicher „pneumatischer Erlebnisse“ bei Heranwachsenden (Nestler 1998), wie auch um deren religiöse Alltagspraktiken (Schmid 1989). Einen neuen Zugang zur Religiosität von Kindern und gleichzeitig eine enge Verbindung von pädagogischer Praxis und empirischer Forschung suchen Hilger/Rothnagel (1997 u. 2000), die u.a. „Gottesbilder“ von Kindern untersuchen.

Erziehungswissenschaft, Schul- und Sozialpädagogik: Die zuletzt genannten wie auch eine ganze Reihe bereits erwähnter Arbeiten (so etwa Nentwig-Gesemann 2001; Nohl 2001a u. b, Breitenbach 2000; Kausträter 2001) bewegen sich, wie auch die Untersuchung von Kutscher (2001) zur Moral von Sozialpädagog(inn)en, im Bereich erziehungswissenschaftlicher und sozialpädagogischer Fragestellungen. Hier entstehen derzeit auch Studien, die im

weiteren Kontext der pädagogischen Institution Schule angesiedelt sind: Die Bedeutung der Schulsozialarbeit im Erleben von Schülern und Schülerinnen ist Gegenstand der Forschung von Streblov (2005 u. 2006); Schelle (1995) untersucht die gesellschaftspolitischen Diskurse von Schülern; Wegener-Spöhring (2000) analysiert Unterrichtsprotokolle von Sachunterrichtsstunden und fokussiert dabei die lebensweltlichen Interessen und Sichtweisen von Kindern und Wagner-Willi (2005 u. 2006a u. i. d. Band) rekonstruiert die Rituale, die den Übergang von der Gleichaltrigengruppe in den Unterricht im Klassenzimmer begleiten. Letztere Studie ist Teil eines größeren Forschungsprojekts, in dem die Konstitution von Vergemeinschaftungen im Ritual u.a. mit den Mitteln der dokumentarischen Methode analysiert wird (Wulf et al. 2001; Audehm/Zirfas 2000). Weitere Studien im Kontext der Schule finden sich bei Wiezorek (2005); Lähnemann (2006); Storr (2006); Asbrand (2006a u. b), von Rosenberg (2007a), Meyer-Hamme (2007) u. Kletschkowski (2007). Erziehungswissenschaftlich relevant, wenngleich außerhalb der Schule angesiedelt, ist die Forschung zu transformativen Bildungsprozessen von Nohl (Nohl 2001a u. b, 2006b), die weitere Untersuchungen angeregt hat (von Rosenberg 2007b; Sauer 2007).

Medien- und Rezeptionsforschung: Der Umgang mit (neuen) Medien bzw. die Verwobenheit von Mensch und Medien ist Gegenstand der Forschung zu Medienpraxiskulturen in der Adoleszenz von Mädchen (Fritzsche 2003 u. i. d. Band) bzw. in unterschiedlichen Bildungsmilieus und Generationen (Schäffer 2001c, 2003a u. i. d. Band). Auch finden sich Studien zur Bildbetrachtung (Michel 2001 u. i. d. Band) bzw. zur Erzeugung von Bildern (Hilger/Rothnagel 2000).

Wissenschaftssoziologie: Generationen als Phänomene der Spannung von in je unterschiedlichen Lebensaltern erlebter gemeinsamer Zeitgeschichte sind auch Gegenstand einer wissenschaftssoziologischen Untersuchung, in der Sparschuh (2001) vier Generationen innerhalb der Soziologenschaft der DDR mit den Mitteln der dokumentarischen Methode herausarbeitet (vgl. auch Sparschuh 2006). Die Entwicklungsgeschichte der Informatik ist dagegen Gegenstand der Studien von Siefkes et al. 1998, Städtler (1998), Braun (1998) und vor allem von Stach (2001).

Weitere Forschungsgebiete: Integrationspädagogik (Wagner-Willi 2002 u. 2006), Kunstpädagogik (Sabisch 2007 u. Kleynen 2007), Polizeiforschung (Mensching 2006a u. 2006b), die Leistungs- und Werteforschung (Honnet/Neckel 2002; Dröge/Neckel/Somm 2006); Medizin (Klambeck 2006) und Medizinsoziologie (Vogd 2002, 2004, 2005, 2006a), Ritualforschung (u.a. Wulf et al. 2001; Wagner-Willi 2001, 2005 u. 2006; Bohnsack 2003b; Nentwig-Gesemann 2007), Marktforschung (Bohnsack 2007b u. Bohnsack/Przy-

borski 2007) und Existenzgründungsforschung (Fritzsche/Nohl/Schondelmayer 2006, Sauer 2007).

3. Die dokumentarische Interpretation unterschiedlicher empirischer Daten

Wenngleich die Entstehung der dokumentarischen Methode in ihrer neueren Fassung sehr eng mit der Auswertung von Gruppendiskussionen verknüpft ist, lassen sich auch empirische Daten, die mit anderen Erhebungsmethoden generiert wurden, dokumentarisch interpretieren. Wir möchten in diesem Abschnitt die Bandbreite empirischer Daten aufzeigen, die mit der dokumentarischen Methode ausgewertet werden können, wobei wir nur auf solche Publikationen Bezug nehmen, die sich insbesondere auch der Methodologie und Forschungspraxis widmen.¹⁰

Gruppendiskussionen und Gesprächsanalysen: Analysen in diesem Bereich sind mittlerweile recht weit fortgeschritten. Neben Versuchen, Gruppendiskussionen zu videographieren und auch das visuelle Material in die Rekonstruktion einzubeziehen (Nentwig-Gesemann 2006a), finden sich hier insbesondere Arbeiten zur formalen Struktur von Gesprächen (Przyborski 2004; Bohnsack/Przyborski 2006) sowie zur Analyse von Familiengesprächen (Bohnsack 2007a, Kap. 12.2). Die Anwendung von Gruppendiskussionen in unterschiedlichen Disziplinen wie auch methodische und methodologische Aspekte werden in einem Sammelband (Bohnsack/Przyborski/Schäffer 2006) diskutiert.

Teilnehmende Beobachtung: Bei der Analyse von Beobachtungsprotokollen ist die dokumentarische Methode (wie andere Ansätze auch) mit dem Problem konfrontiert, die Handlungspraxis der Beobachteten nur vermittelt über die Perspektivität der Beobachtenden rekonstruieren zu können. Gleichwohl bietet die teilnehmende Beobachtung wichtige Einblicke in nonverbale, stilistische und visuelle Momente der Handlungspraxis (Bohnsack et al. 1995; Vogd 2004 u. 2006a u. 2006b).

Bild- und Videointerpretation: Neue methodische Wege eröffnen sich in der dokumentarischen Interpretation von Bild- und Videomaterial. Dabei dient

¹⁰ Insbesondere in der dokumentarischen Interpretation von narrativen Interviews, von Videos und von Beobachtungsprotokollen und im Bereich der Evaluationsforschung sind nach dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches wichtige Fortschritte gemacht worden, die leider in den Beiträgen dieses Sammelbands nicht berücksichtigt werden konnten.

die Videoaufzeichnung von Übergangsritualen (Wagner-Willi 2001) oder von Gesprächen bzw. Spielsituationen unter Kindern (Nentwig-Gesemann 2002; 2006a) der Optimierung von teilnehmender Beobachtung, ohne dabei aber die Möglichkeiten der Kamera zu überschätzen oder die erkenntnistheoretische Differenz von Bild und Text zu negieren. Dieser Differenz lässt sich einerseits Rechnung tragen, wenn man sie als Forschende selbst zu überbrücken und visuelles Material anhand von Bildern bzw. Fotos (Bohnsack 2003b u.d; 2005c; 2006d; 2007a, Kap. 9 u. 12.4; 2007c u. i. d. Band; Nentwig-Gesemann 2006b u. 2007) oder Filmen (Schäffer 2001b) dokumentarisch zu interpretieren versucht oder das Verhältnis von Bild und Text selbst zum Gegenstand der dokumentarischen Interpretation nimmt (Sabisch 2007). Darüber hinaus können auch die Bildbetrachtung (Michel 2001 u. i. d. Band) bzw. die Bilderzeugung (Hilger/Rothnagel 2000) selbst erforscht werden. Die Bildinterpretation ist auch Ausgangspunkt der Analyse von Videomaterial, bei dem es darauf ankommt, der Simultaneität des Einzelbildes und der Sequenzialität des Films in der Analyse gleichermaßen Rechnung zu tragen (Wagner-Willi 2004 u. 2005; Klambeck 2006; Bohnsack 2008).

Narrative Interviews: In seinen Ausprägungen als biographisches bzw. Leitfaden-Interview ist das narrative Interview (vgl. Schütze 1983) eine geeignete Methode, um die Erfahrungen und Orientierungen von Einzelpersonen zu erheben. Mithilfe der dokumentarischen Methode und vor allem der komparativen Sequenzanalyse lassen sich dann aber auch einzelfallübergreifende (kollektive) Erfahrungen und Orientierungen rekonstruieren, die in ihrer Mehrdimensionalität typisierbar sind (Nohl 2005 u. 2006a, Nohl/Radvan 2007).

Triangulation unterschiedlicher Erhebungsmethoden: Schon in den frühen Studien wurden neben Gruppendiskussionen auch biographische Interviews und Beobachtungsprotokolle triangulierend ausgewertet (u.a. Bohnsack et al. 1995). Kennzeichen dieser Triangulation von Erhebungsverfahren ist ihre Fundierung in einer übergreifenden Auswertungsmethode (Maschke/Schittenhelm 2005). In der Kombination mit dem hypothesenüberprüfenden, quantitativen Forschungsparadigma ergeben sich neue Perspektiven: Hier werden quantitative Untersuchungen genutzt, um zentrale Untersuchungsgegenstände zu identifizieren, die dann einer genaueren – dokumentarischen – Interpretation anhand qualitativer Daten unterzogen werden (Pfaff 2006).

Evaluationsforschung: Alle genannten Formen empirischer Daten werden nicht nur für die Grundlagenforschung, sondern auch für die empirische Evaluationsforschung herangezogen. Dabei berücksichtigt die dokumentarische Evaluationsforschung (Bohnsack 2006a, Bohnsack/Nentwig-Gesemann 2006; Nentwig-Gesemann/Bohnsack 2005; Nentwig-Gesemann 2006; Vogd

2006a sowie die Beiträge in: Bohnsack/Nentwig-Gesemann 2007) insbesondere die Werthaltungen, die in die Praxis der Akteure, Stakeholder und Nutzer/innen von Projekten und Programmen eingelassen sind und macht diese zum Gegenstand eines kommunikativen Prozesses.

4. Überblick über die Beiträge in diesem Band

Der Band wird mit zwei Beiträgen eröffnet, in denen die besonders ertragreiche Anwendung der dokumentarischen Methode im Bereich der Erforschung von Medien- bzw. Techniknutzung deutlich wird. Sowohl *Burkhard Schäffer* als auch *Bettina Fritzsche* widmen sich – auf der Grundlage in dokumentarischer Interpretation ausgewerteter Gruppendiskussionen und biographisch-narrativer Interviews – der Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem alltagspraktischen Umgang mit Medien und milieuspezifischen bzw. lebensgeschichtlichen Erfahrungszusammenhängen.

Bettina Fritzsche sieht die Mediennutzungsforschung angesichts der zunehmenden medialen Durchdringung des Alltags vor besondere Herausforderungen gestellt: Es gilt, die Einbettung von Medien in die Alltagskultur bzw. deren Bedeutung für die Herausbildung alltagskultureller Praktiken zu erfassen. Die sich daraus ergebenden methodischen Konsequenzen diskutiert *Fritzsche* anhand einer Reanalyse verschiedener Ansätze der qualitativen Forschung zur Mediennutzung, so etwa der Cultural Studies. Am Beispiel einer eigenen Untersuchung zur Fan-Kultur von jugendlichen Mädchen stellt sie die dokumentarische Methode mit ihrer praxeologischen Fundierung sowie der ihr eigenen Perspektive auf Erfahrungshintergrund und Orientierungen der Untersuchten als Möglichkeit vor, die Nutzung von Medien sowohl in ihrer alltagspraktischen als auch lebensgeschichtlichen Bedeutung zu analysieren und damit den verengten Blick auf die Mediennutzung als isolierten Vorgang zu vermeiden. Die dokumentarische Methode bietet hier insofern einen zentralen analytischen Gewinn, als bestimmte Mediennutzungsstrategien nicht simplifizierend auf eine Erfahrungsdimension, bspw. das Geschlecht, zurückgeführt, sondern durch die Überlagerung von verschiedenen Erfahrungsdimensionen erklärt werden.

Burkhard Schäffer schlägt in seinem Beitrag insofern eine Erweiterung der dokumentarischen Methode vor, als er die Funktionalität medientechnischer Dinge innerhalb konjunktiver Erfahrungsräume betont. Ausgehend von dem empirischen Befund, dass generationsspezifisch unterschiedlichen Formen des habituellen Handelns mit Technik eine unterschiedliche Verbundenheit mit der Welt medientechnischer Dinge zugrunde liegt, entfaltet er unter Bezug auf Mannheim eine Perspektive, die die „Kontagion“, also die ‚Berührung‘ mit den technischen Dingen in den Vordergrund rückt. Unter Bezug-

nahme auf techniksoziologische und philosophische Theoriestränge arbeitet er heraus, dass habituelles Handeln mit Technik innerhalb generationsspezifischer konjunktiver Erfahrungsräume als dasjenige von generationsspezifischen „Hybridakteuren“ im Sinne von Latour zu konzipieren ist.

Die Beiträge zu Bild- und Videointerpretationen im nächsten Kapitel verdeutlichen in besonderer Weise das mit der dokumentarischen Methode verbundene innovative methodische Potenzial. Die neuere Anwendung der Methode bei der Interpretation von Bildern, Photos und Videoaufzeichnungen sowie die damit verknüpften methodologischen Reflexionen sind Themen der Beiträge von *Ralf Bohnsack*, *Burkard Michel* und *Monika Wagner-Willi*. Zentrale Bedeutung kommt dabei methodischen Perspektiven zu, die sich für rekonstruktive Forschung auch im Sinne einer Methodentriangulation ergeben.

Ralf Bohnsack geht in seinem Beitrag der Frage nach, welche Art von Sinnhaftigkeit nur durch das Bild – und nicht durch den Text – zu vermitteln ist. Dabei wird zunächst herausgearbeitet, dass die von Panofsky entworfene ikonographisch-ikonologische Methode, welche in der Kunstgeschichte die wohl prominenteste Methodologie der Bildinterpretation darstellt, in ihren wesentlichen Grundprinzipien der dokumentarischen Methode folgt bzw. mit dieser übereinstimmt. Panofsky hatte bereits 1932 auf die dokumentarische Methode und die Arbeiten von Mannheim Bezug genommen. Zugleich werden – auf dem Hintergrund der dokumentarischen Methode sowie von Max Imdahls Arbeiten zur Ikonik – aber auch die Grenzen der ikonographisch-ikonologischen Methode sichtbar, die das Spezifische der Bildhaftigkeit (im Unterschied zum Text) nicht zu erfassen vermag. In Anlehnung an die Arbeiten von Imdahl entwirft und begründet *Bohnsack* eine dem Medium der Bildhaftigkeit adäquate Fortentwicklung der dokumentarischen Methode. Forschungspraktisch umgesetzt wird dieser Entwurf am Ende dieses Bandes in einer exemplarischen Bildinterpretation auf der Basis der dokumentarischen Methode, die eine Werbefotografie der Zigarettenmarke „West“ zum Gegenstand hat.

Auch *Burkard Michel* knüpft an das Modell bzw. das begriffliche Instrumentarium von Panofsky in dessen Übereinstimmungen mit der dokumentarischen Methode an. Angehörigen unterschiedlicher Milieus werden dieselben Fotografien als Grundreize für Gruppendiskussionen vorgelegt. *Michel* betrachtet Fotos im Sinne von Eco als „Ersatzreize“, die einerseits in einer Ähnlichkeitsbeziehung zur abgebildeten Wirklichkeit stehen, andererseits aber visuelle Texte darstellen, deren Sinn in der Interaktion mit den Rezipierenden erst gebildet wird. *Michel* nimmt dabei an, dass insbesondere kollektive und präreflexive Prägungen bzw. Orientierungsrahmen des Habitus die Sinnbildungsprozesse beeinflussen. Im Rahmen seiner empirischen Forschung benutzt er Fotografien als Grundreize für Gruppendiskussionen und rekonstruiert auf dieser Grundlage Rezeptionsprozesse. Dabei gelingt es

ihm, die Sinnbildung als Interaktion von Bild und Rezipierenden in actu nachzuzeichnen und zu interpretieren. Da die Analyse der Gruppendiskurse in dokumentarischer Perspektive erfolgt, kann man von einer Überlagerung der Interpretationsebenen sprechen: Die Gruppenmitglieder produzieren in der Auseinandersetzung mit den Bildern auf vor-ikonographischer Ebene den Phänomensinn, auf ikonographischer Ebene den Bedeutungssinn und auf ikonologischer Ebene den Dokumentsinn. Alle drei Rezeptionsebenen werden wiederum auf einer zweiten Interpretationsebene durch den Forscher auf ihren dokumentarischen Sinngehalt hin befragt.

Monika Wagner-Willi eröffnet mit ihrem Beitrag Einblicke in das methodische Vorgehen und in erste Ergebnisse einer empirischen Studie zu Ritualen und Ritualisierungen des Übergangs im Schulalltag. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden neben Gruppendiskussionen auch Videoaufzeichnungen im Klassenraum gewonnen und analysiert, wobei die performativen, nonverbal expressiven und wirklichkeitskonstitutiven sozialen Prozesse – insbesondere während der ‚liminalen‘ Situationen – im Fokus des Interesses liegen. Da mit der Analyse von Performativität eine „genetische Einstellung“ verbunden ist, d.h. eine Analyseeinstellung, die das *Wie* der Herstellung schulisch-ritueller Prozesse von Seiten der beteiligten Schüler und Lehrer ins Zentrum rückt, erweist sich die dokumentarische Methode hier als in besonderer Weise geeignet. Die methodische Reflexion des Verfahrens der videogestützten Beobachtung und der dokumentarischen Interpretation des empirischen Materials stellt auch insofern einen bedeutsamen Beitrag dar, als der zunehmende Einsatz von Videomaterial in den Sozialwissenschaften bislang kaum methodisch bzw. methodologisch reflektiert und diskutiert wird.

Das folgende Kapitel enthält einen Beitrag von *Brigitte Liebig*, der an der Schnittstelle zwischen Organisationskultur- und Geschlechterforschung zu verorten ist. *Liebig* zeigt zunächst auf, dass differenzierte methodologische Ansätze und Methoden Voraussetzung für die rekonstruktive Analyse von Organisationskulturen sind. Im Anschluss an dieses Desiderat wird die dokumentarische Methode am Beispiel einer eigenen empirischen Untersuchung als analytisches Verfahren vorgestellt, mit dem es gelingt, das ‚Tacit Knowledge‘ – hier von Kadern des mittleren Managements aus Unternehmen verschiedener Branchen des Industrie- und Dienstleistungsbereichs in der Schweiz – in seiner sozialen und situativen Bedingtheit zu rekonstruieren und als Ergebnis milieuspezifischer Erfahrungszusammenhänge und kollektiver Handlungspraxis zu betrachten. Dabei gilt *Liebigs* Interesse der Beziehung zwischen einer weiblichen und männlichen Unternehmensführung bzw. Management- bzw. Unternehmenskultur in ihrer Bedeutung für Karrierechancen von Frauen. Neben der Identifikation spezifischer kultureller Merkmale weiblich oder männlich geführter Unternehmen geht es auch um die Frage, unter welchen Bedingungen sich Subkulturen der Geschlechter formieren.

Im Kapitel zur Jugend- und Geschlechterforschung – Gegenstandsbereiche, in denen die dokumentarische Methode bereits breite Anwendung gefunden hat – finden sich zwei Beiträge.

Eva Breitenbach untersucht in ihrem Beitrag den Zusammenhang von Geschlecht und Jugend und verbindet dabei konstruktivistische mit sozialisationstheoretischen Zugängen auf der Basis der dokumentarischen Methode. Rekonstruiert wird die Kultur der Beziehungen und Freundschaften zu Gleichaltrigen in der Adoleszenz, wobei Mädchen im Zentrum stehen. Geschlecht und Jugend werden sowohl als Existenz- als auch als Darstellungsweise verstanden. Damit gelingt es, das Spannungsfeld zwischen kollektiven Inszenierungen mit experimentellem Charakter und einem an diese anknüpfenden allmählichen Habitualisierungsprozess empirisch zu beleuchten.

Yvonne Gaffer und *Christoph Liell* nehmen die spezifische Art der kollektiven Praxis von männlichen Jugendlichen in den Blick und formulieren auf dieser Grundlage handlungstheoretische Aspekte der dokumentarischen Methode, die konventionelle Handlungsmodelle kritisch beleuchten: Durch die Verengung herkömmlicher Handlungstheorien auf Modelle zweckrationalen Handelns sind deren Analysen kollektiver, gewaltförmiger und ästhetischer aktionistischer Praktiken von Jugendlichen enge Grenzen gesetzt. Das im Rahmen der dokumentarischen Methode empirisch generierte Konzept des Aktionismus erweitert den auf habitualisiertem Handeln liegenden Fokus um die Ebene des spontanen Handelns. Erst die praxeologische Wendung der Wissenssoziologie ermöglicht es, diese jugendlichen Praktiken und ihre Bedeutung für die kollektive Einbindung der Akteure und die Ausbildung biographisch relevanter Orientierungen zu rekonstruieren.

Das folgende Kapitel ist der Verbindung zwischen dokumentarischer Methode und Habitusrekonstruktion gewidmet. In seinem Beitrag zeigt *Michael Meuser*, dass mittels der dokumentarischen Methode das Bourdieu'sche Habituskonzept im Sinne einer stringent wissenschaftlich basierten rekonstruktiven Methodologie verwendet werden kann. Bourdieus habitustheoretische Sozialstrukturanalyse stellt eine wissenschaftliche Auflösung der falschen Opposition von Mikro- und Makrosoziologie dar. *Meuser* erläutert mit Bezug auf den Habitusbegriff selbst und mit Bezug auf die Konzeption des praktischen Verstehens, in welcher Hinsicht Bourdieus Theorie zentralen Annahmen der Mannheim'schen Wissenssoziologie entspricht und das von Bourdieu formulierte Programm mit rekonstruktiven Verfahren umgesetzt werden kann. Dabei werden zugleich auch die Grenzen der Bourdieu'schen Analyse und Empirie sichtbar: Zum einen erscheint es notwendig, die Bourdieu'sche Soziologie rekonstruktiv ‚anzureichern‘, zum anderen stellt deren Konzeptualisierung des praktischen Verstehens als eines inkorporierten Aktes aber auch eine Herausforderung für die rekonstruktive Methodologie dar.

Das Kapitel zur komparativen Analyse und Typenbildung vereint Beiträge, die sich mit den zentralen methodischen und methodologisch-theoretischen Aspekten der dokumentarischen Methode auseinandersetzen.

Ralf Bohnsack erläutert die Grundprinzipien einer mehrdimensionalen soziogenetischen Typenbildung anhand einer Untersuchung über jugendliche Migrant(inn)en türkischer Herkunft und kann auf diese Weise die Spezifizierungen und die Möglichkeiten der Generalisierung einer ‚Migrationstypik‘ im Sinne ihrer Überlagerung durch die Milieu-, Bildungs-, Geschlechts-, Entwicklungs- (Adoleszenz-) Typik sowie die Generationstypik exemplarisch aufweisen. Insgesamt lässt sich die Typenbildung auf Grundlage der dokumentarischen Methode als eine *praxeologische Typenbildung* verstehen, die als eine ‚Beobachtung zweiter Ordnung‘ einen ‚Bruch mit dem Common Sense‘ voraussetzt und sich somit in ihrer Analyseeinstellung von den *Typenbildungen des Common Sense* (nach Art der phänomenologischen Soziologie von Alfred Schütz) klar abgrenzen lässt.

Eine der wesentlichen Voraussetzungen der Typenbildung im Sinne der dokumentarischen Methode stellt die komparative Analyse dar. Deren Grundprinzipien stehen im Zentrum des Beitrages von *Arnd-Michael Nohl*. Seine Rekonstruktion komparatistischer Forschungspraxis beruht auf mehreren empirischen Studien im Bereich der Jugend- und Migrationsforschung; seine methodologischen Reflexionen zur Vergleichspraxis knüpfen an die Arbeiten von Matthes, Glaser/Strauss, Bohnsack und Luhmann an. In seinem Beitrag werden zunächst drei Ebenen der Suche nach Vergleichsfällen differenziert. Im Anschluss daran werden in einer detaillierten Rekonstruktion des Forschungsprozesses von der fallinternen Sequenzanalyse über den Fallvergleich bis hin zur Typenbildung der Wechsel und die stetige Abstrahierung des ‚Tertium Comparationis‘, des den Vergleich strukturierenden gemeinsamen Dritten, nachgezeichnet. Dabei stellt die Tatsache, dass im Zuge des Vergleichens das ‚Tertium Comparationis‘ unsichtbar bleibt, ein wichtiges und letztendlich nicht lösbares, sondern nur methodisch kontrollierbares Problem dar. Der Beitrag zeigt abschließend, wie die Fälle und Typiken einer Untersuchung miteinander verknüpft, d.h. relationiert werden können.

Auf der Grundlage einer Unterscheidung verschiedener typenbildender Verfahren und der sich daraus ergebenden Strukturunterschiede der jeweiligen Typologien arbeitet *Iris Nentwig-Gesemann* schließlich die spezifische Art der Mehrdimensionalität der praxeologischen Typenbildung heraus. So geht es darum zu zeigen, dass die im Rahmen einer abduktiven Vorgehensweise generierten Typiken nicht einzelne Fälle, sondern konjunktive Erfahrungsräume voneinander unterscheiden und damit ermöglichen, nicht nur die Sinn-, sondern auch die Soziogenese von Orientierungen zu rekonstruieren. Am Beispiel einer empirischen Untersuchung über Krippenerziehung in der DDR wird schließlich der Prozess der sinn- und soziogenetischen Typenbildung im Rahmen der dokumentarischen Methode demonstriert.

In einem den Band abschließenden Kapitel werden zentrale Arbeitsschritte der dokumentarischen Methode exemplarisch dargestellt. Damit wird zum einen ein intensiver Einblick in das forschungspraktische Vorgehen gewährt. Zugleich werden damit den Lesern konkrete Anregungen und Anknüpfungspunkte für eigene empirische Arbeiten gegeben.

In ihrem Forschungsbeispiel unterziehen *Ralf Bohnsack* und *Arnd-Michael Nohl* eine Passage aus einer Gruppendiskussion mit männlichen Jugendlichen türkischer Herkunft einer eingehenden formulierenden und reflektierenden Interpretation. Dabei legen sie besonderes Gewicht auf die sequenzanalytische Vorgehensweise.

Auch das Forschungsbeispiel von *Ralf Bohnsack* und *Burkhard Schäffer* ist im Bereich der Textinterpretation angesiedelt. Ihre formulierende und reflektierende Interpretation beleuchtet insbesondere die Diskursorganisation innerhalb einer Gruppendiskussion mit jungen Männern türkischer Herkunft.

Mit seiner Bildinterpretation „Heidi“ zeigt *Ralf Bohnsack* exemplarisch die Auswertungsschritte der vorikonographischen und ikonographischen Interpretation, der Rekonstruktion der formalen Komposition des Bildes und der ikonologischen bzw. ikonischen (dokumentarischen) Interpretation.

Mediennutzung im Kontext kultureller Praktiken als Herausforderung an die qualitative Forschung

INTERVIEWERIN: Okay, Antje, dann erzähl mir doch mal bitte über dich und deine Stars, wie-wie war denn das damals, äh, als du anfingst, dich für Stars zu interessieren und wie hat sich das dann entwickelt bis heute?

ANTJE: Ja also, am Anfang war das so irgendwie dass ich ehm, so verrückt war, von jedem irgendwas gesammelt hab, egal obs son kleiner, ob-, ob man das gar=nicht erkennt, Hauptsache ich hatte irgendwas. Naja und dann hat man immer mit Freundinnen so geguckt wer mehr hat und dann immer so ausgetauscht und, also das ging immer hin und her und dann hat man immer gefragt, welche Geschichten sie hat und wenn sie die hatte, und sie doppelt hatte, dann ham wir immer getauscht und so, also es ging immer hin und her.

In der Geschichte ihrer Entwicklung zum Fan geht die 12-jährige Antje überraschend wenig auf das von der Interviewerin angesprochene ‚Interesse für Stars‘ ein. Weder erwähnt sie bestimmte Stars noch spricht sie über ihre Beziehung zu diesen. Stattdessen beschreibt Antje ihre ‚verrückte‘ Anfangsphase als Fan, die durch obsessives Sammeln von ‚Geschichten‘ sowie Praktiken des Tauschens mit einem oder mehreren anderen Mädchen gekennzeichnet ist. Während in der Frage ihr Verhältnis zu Medienstars angesprochen wurde, schildert Antje ihr Verhältnis zu anderen Mädchen sowie die gemeinsam mit diesen verfolgten Praktiken.

Das sich in diesem Interviewausschnitt manifestierende ‚Missverständnis‘ zwischen Forscherin und Interviewpartnerin lässt meines Erachtens einige Rückschlüsse über die Anforderungen zu, denen eine Forschung zur Mediennutzung in einer ‚mediengesättigten‘ Welt gegenübersteht. War es zu Zeiten der ‚radio days‘¹ noch üblich, sich andächtig lauschend um das Medium herumzugruppieren, so lernen wir heute den neuen Hit von REM beim Einkaufen im Supermarkt kennen und können beim Warten auf den Zug in der Bahnhofshalle ein aktuelles Fußballspiel verfolgen. Weder ist eindeutig, welche Situation eine Rezeptionssituation ist, noch, wer wann als RezipientIn betrachtet werden kann. Ebenso wenig ist klar benennbar, was sich als Medienprodukt bezeichnen lässt. Wurde bereits Ende der achtziger Jahre von ‚Batman‘ als dem ‚Film zum T-Shirt‘ gesprochen, so lassen sich heute Phänomene wie die Pokémons am ehesten als ‚Medien-Arrangement‘ (Bachmair 1996, 19) beschreiben, das neben dem TV-Film auch Computerspiele, Zeit-

1 Vgl. den gleichnamigen Film von Woody Allen (1986).

schriften und Sammelkärtchen umfasst. Fällt das Sammeln von Pokémon-Karten oder Antjes Tauschen von ‚Geschichten‘ über Pop-Stars noch in den Zuständigkeitsbereich einer ‚Rezeptionsforschung‘? Umgekehrt macht Antjes Schilderung ihres Verhältnisses zum Medienphänomen ‚Star‘ deutlich, dass auch auf Seiten der MediennutzerInnen ihre Bezugnahme auf Medien nicht notwendig als ‚Rezeption‘ im Sinne einer konzentrierten Auseinandersetzung mit einem spezifischen Medium verstanden wird. Eher erscheinen die Medien hier als einer unter anderen Referenzpunkten bestimmter Praktiken. Weitergehend lässt sich die These aufstellen, dass in diesem Fall die Mediennutzung sich erst durch die geschilderten Praktiken als sinnvoll begreifen lässt und nicht umgekehrt der mediale Bezug den Praktiken einen Sinn verleiht.

Ich werde im Folgenden der Frage nachgehen, wie es möglich ist, die Bedeutung von Medien in ihrer Einbindung in bestimmte Alltagspraktiken theoretisch und empirisch zu untersuchen. Hierzu stelle ich zunächst dar, wie diese Problematik in verschiedenen Ansätzen zur Analyse der Mediennutzung behandelt wird. In einem zweiten Teil gehe ich ausführlicher auf die Cultural Studies ein, die Mediennutzung explizit als Bestandteil von Alltagskultur in den Blick nehmen. In Auseinandersetzung mit diesen Forschungsrichtungen lassen sich bestimmte Schlussfolgerungen bezüglich methodischer Ansprüche an eine Analyse zeitgenössischer ‚Mediennutzungspraktiken‘ formulieren. Diese beziehen sich auf die Berücksichtigung des Kontextes der Rezeptionssituation in der Forschung, des Weiteren auf die Möglichkeiten einer differenzierten Untersuchung der Differenzen zwischen den MediennutzerInnen und zum Dritten auf die Notwendigkeit, die Subjektivität der Forschenden im Analyseprozess angemessen zu reflektieren. Im letzten Teil werde ich die dokumentarische Methode als einen möglichen Weg darstellen, diesen Ansprüchen nachzukommen.

1. Aktive RezipientInnen und Integration der Medien in den Alltag: qualitative Ansätze zur Mediennutzung

Eine Emanzipation von der im deutschsprachigen Raum bis in die achtziger Jahre vorherrschenden Theoretisierung der Medienrezeption im Sinne einer einseitigen Wirkung der Medien auf ihre RezipientInnen konnte insbesondere dank der Entwicklung einer qualitativen Medienforschung erfolgen (Aufenanger 1995, 221).² Stefan Aufenanger (ebd., 225) benennt verschiedene gemeinsame Leitlinien der Ansätze qualitativer Medienforschung: Ihnen liegt die Annahme zugrunde, dass Mediennutzung und Rezeptionssituation in

2 Zur Kritik an der Medienwirkungsforschung vgl. bspw. Vogelgesang 1991, 81 ff.

soziale Interaktionen eingebettet seien und selbst als eine Handlungssituation gesehen werden müssen. Darüber hinaus vertreten sie eine Perspektive auf die RezipientInnen als aktive Subjekte und beanspruchen, im Forschungsprozess den Umstand zu berücksichtigen, dass die Medien Teil einer komplexen Lebenswelt seien.

Ein in der deutschsprachigen Diskussion richtungsweisendes Modell in diesem Kontext ist die von der Arbeitsgruppe um Michael Charlton und Klaus Neumann-Braun entwickelte strukturanalytische Rezeptionsforschung. Die Autoren charakterisieren Massenkommunikation als soziales Handeln und betrachten Rezeption als abhängig von ihrem aktuellen Kontext sowie den Bedürfnissen der RezipientInnen und deren kognitiver und sozialer Kompetenz (Charlton 1997, 23). Als integraler Bestandteil des Rezeptionsprozesses werden dabei die ‚handlungsleitenden Themen‘ der RezipientInnen gefasst, die sowohl die Auswahl als auch das Verständnis des Medienangebotes mitbeeinflussen.³ Diese leiten sich ab von Entwicklungsaufgaben, kritischen Lebensereignissen und Orientierungen der Einzelnen. Methodisch bedient sich die strukturanalytische Rezeptionsforschung rekonstruktiver Verfahren, wobei sie sich insbesondere auf die strukturelle (bzw. objektive) Hermeneutik bezieht. Die rekonstruktive Methode wird hierbei als geeignetes Mittel betrachtet, die Rezeptionshandlung nicht aus Kausalgesetzen heraus zu erklären, sondern stattdessen unter Bezug auf die Kompetenz der Akteure zu rekonstruieren. Zentrales Forschungsziel ist die Suche nach den Regeln, nach denen Menschen ‚konstruktiv-realitätsverarbeitend‘ mit den Medien umgehen (Neumann-Braun/Schneider 1993, 197). Ungeachtet der Fruchtbarkeit des Ansatzes bezüglich dieser Fragestellung kann er über die oben beschriebenen Praktiken etwa des Sammelns und Tauschens jedoch meines Erachtens nur bedingt Aufschluss geben, da er den Fokus auf die Rezeptionssituation und die Aneignung von Medienbotschaften legt. Idealerweise wird die Forschung zur Mediennutzung hierbei mit einer Produktanalyse verbunden, deren Resultate den ‚subjektiven‘ Interpretationen der RezipientInnen gegenübergestellt werden (Neumann-Braun/Schneider 1993). Die ‚objektive Sinnstruktur des Medienprodukts‘ wird beschrieben als ‚Lesart, die ein durchschnittlicher Erwachsener in der Beschäftigung mit dem Angebot von diesem entwickelt‘ (ebd., 197). Abgesehen von der sich aufdrängenden Frage, nach welchen Kriterien die Durchschnittlichkeit dieses Erwachsenen bemessen wird, dient die Konstruktion der ‚objektiven‘ Sinnstruktur eines Mediums hier als Interpretationsfolie für die ‚subjektive‘ Mediennutzung, wodurch meines Erachtens die Praktiken, die mit dieser einhergehen, nicht in ihrer Selbstläufigkeit und Eigenständigkeit erfasst werden können.⁴

3 Der Themenbegriff geht auf Bachmair 1979 zurück, vgl. hierzu Götz 1999, 15.

4 Auch Götz (1999, 18) weist darauf hin, dass die strukturanalytische Rezeptionsforschung lediglich die gezielte Rezeption im Blick hat, nicht jedoch die beiläufige. Zur Kritik an der Konzeption einer ‚objektiven Sinnstruktur‘ eines Medienproduktes vgl. auch Mikos 1998.

Die verschiedenen Arbeiten von Ben Bachmair und dessen MitarbeiterInnen, die wie die strukturanalytische Rezeptionsforschung von Michael Charlton unter der Kategorie ‚handlungstheoretische Rezeptionsforschung‘ eingeordnet werden (Charlton 1997, 22), thematisierten ebenso frühzeitig wie konsequent die Integration von Medien in den Alltag. Bereits 1984 empfahl Bachmair, einen empirischen Zugang zur Rezeption nicht auf die Rezeptions-situation selbst zu beschränken, sondern stattdessen mittels einer Beobachtung von Alltagssituationen zu erforschen, in welcher Funktion Medienerlebnisse dort auftauchen (Bachmair 1984, 11). In den zu dieser Fragestellung entstandenen empirischen Untersuchungen wurden verschiedene methodische Zugänge gewählt und unter anderem auch das Phänomen der Medien-Arrangements am Beispiel von Wrestling (Bachmair/Kress 1996) in den Blick genommen. Gerade in dieser Studie werden auch Praktiken wie der Besuch von Life-Events oder das Schreiben von Fan-Post berücksichtigt, die zwar durch die Rezeption initiiert wurden, von einer reinen ‚Rezeptionsforschung‘ jedoch nicht erfasst werden können. Es handelt sich insofern um eine Forschungsrichtung, die sowohl den „Konsumaspekt der Massenkommunikation“ (Bachmair 1993, 51) als auch die Möglichkeit einer Funktionalisierung von Medienerlebnissen im Dienste alltagsrelevanter Themen (wie der Interaktion in der Peergroup) berücksichtigt. Das zentrale Forschungsinteresse bezieht sich hierbei auf die Identifikation von ‚Medienspuren‘ (ebd., 49) oder auch der Verbindung von Handlungsmustern mit Medienerlebnissen und ‚Mediensymbolik‘ (Bachmair 1990, 72).

Eine solche Sichtweise setzt implizit voraus, dass Praktiken wie die eingangs beschriebenen erst im Rahmen der Medienrezeption eine Bedeutung erhalten. Ich möchte jedoch weitergehend danach fragen, wie es möglich ist, diese Praktiken in ihrer Verselbstständigung gegenüber der Mediennutzungssituation und in Bezug auf die ihnen eigene Sinnhaftigkeit zu analysieren. In diesem Zusammenhang erscheint mir der Ansatz Rainer Winters hilfreich, der auf die Notwendigkeit verweist, die Medienaneignung in ihrer kulturellen Einbettung zu berücksichtigen (vgl. Winter 1993, 67). Als einen Forschungsbereich, der die Medienkommunikation insbesondere hinsichtlich ihrer kulturellen Dimension und ihrer Integration in sozial strukturierte Kontexte in den Blick nimmt, benennt Winter die Cultural Studies in der Tradition des Birmingham Centres for Contemporary Cultural Studies.⁵

5 Neben dem Kulturkonzept von Clifford Geertz sind die Cultural Studies auch entscheidender theoretischer Bezugspunkt in Winters eigener Forschung zur ‚Medienspezialkultur‘ der Fans von Horror-Videos (vgl. Winter 1995).

2. ‚Popular culture‘ und ‚diffused audiences‘: Die Cultural Studies

Der Ansatz der Cultural Studies versteht sich ebenso als Kulturanalyse wie als Kulturkritik, wobei Kultur nicht als in sich statisches oder isoliertes System betrachtet wird, sondern als widersprüchlicher und umkämpfter dynamischer Kontext, der immer auch von Machtverhältnissen strukturiert ist. Kultur umfasst nicht nur bestimmte Objekte, Produkte oder Wissensbestände, sondern zieht sich auch durch sämtliche soziale Praktiken.⁶ Eine in diesem Sinne verstandene Kulturanalyse kann sich nicht auf Produkte der Hochkultur, wie etwa Literatur oder Denkmäler beschränken, sondern bezieht notwendig die ‚popular culture‘ mit ein. Der Begriff ‚popular culture‘, bezeichnet zunächst schlicht die „Kultur des ‚Volkes‘ [the people]“ (Johnson 1999, 140), muss jedoch in Abgrenzung vom Hochkulturbegriff verstanden werden. Die Formen und Praktiken der Populärkultur konstituieren ein Terrain, auf dem dominante, untergeordnete und oppositionelle kulturelle Werte und Ideologien sich begegnen und vermischen:

„it consists not of two separated compartments – a pure and spontaneously oppositional culture ‚of the people‘ and a totally administered culture ‚for the people‘ – but is located in the points of confluence between these opposing tendencies“ (Bennett 1986, 19).

Die Bedeutung der Medien in diesem Spannungsfeld wurde im Cultural Studies-Kontext erstmals grundlegend in Stuart Halls encoding/decoding-Modell (1999) theoretisiert. Zentraler Gedanke Halls ist, dass Medien die Realität nicht repräsentieren, sondern bestimmte Definitionen und Bedeutungen über die Realität produzieren (vgl. auch Hall 1982). Diese Bedeutungen transportieren zwar dominante Ideologien, sind jedoch in sich uneinheitlich, weshalb Medienkommunikation eher als Kampf um Bedeutungen denn als Bedeutungstransfer verstanden wird: Verschiedene soziale Gruppen können den medial vermittelten Bedeutungen eines Ereignisses ihre eigenen Lesarten entgegensetzen. Die den RezipientInnen in Halls Modell zugestandene Aktivität und gleichzeitige Berücksichtigung ihrer sozialen Kontexte eröffnete die Möglichkeit zu zahlreichen qualitativen Studien, in denen insbesondere die ‚widerständigen‘ Lesarten ausgewählter Gruppierungen in den Blick genommen wurden. Interessanterweise thematisieren einige dieser empirischen Arbeiten das in der Einleitung angesprochene Problem der begrenzten Reichweite einer Forschungsperspektive, die sich lediglich auf Interpretationsprozesse richtet. Ein Grund für diese Kritik an Halls Versuch der Theoretisierung von Kommunikationsprozessen liegt sicherlich in der den Cultural Studies eigenen Sensibilität für alltagskulturelle Praktiken und deren Einbindung in bestimmte Machtverhältnisse. So stellt etwa Janice Radway (1987)

6 Zum Kulturbegriff der Cultural Studies vgl. auch Winter 1999a und Winter 1999b.